

Roman Deininger
Uwe Ritzer

Markus Söder

Politik und Provokation

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Originalausgabe April 2018
© 2018 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Coverabbildung: © Johannes Simon
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-27726-3

5 4 3 2 1

Inhalt

Prolog

In der Leberkäs-Etage	7
------------------------------------	---

Einleitung

Schamlos und clever	13
----------------------------------	----

I. Teil

Lehrjahre eines politisch Halbstarken	21
--	----

1. Der Cowboy aus dem braven Westen	
-------------------------------------	--

Eine Aufstiegserzählung	23
-------------------------------	----

2. Strauß überm Bett

Ein Teenager wird aufgesaugt von der Politik	36
--	----

3. Der Unverhinderbare

Wie Söder sich der CSU aufzwingt	54
--	----

4. Ein Kopf größer

Der erste Wahlkampf des Markus Söder	65
--	----

5. Sturm und Drang

Landtagsabgeordneter und Chef der Jungen Union	85
--	----

II. Teil

Häutungen auf dem Weg zur Macht	115
--	-----

1. Der Mann fürs Grobe

Stoibers General	117
------------------------	-----

2. Resozialisierung

Der »bayerische Außenminister«	164
--------------------------------------	-----

3. Markenbildung

Imagewandel als Umweltminister	184
--------------------------------------	-----

4. Beinahe ein Staatsmann

Wie Söder als Finanzminister zu reifen versucht	210
---	-----

III. Teil

Die letzten Meter und das Projekt Königsmord	243
1. Die Schmutzelei als Kunstform	
Das Alphetier-Duell mit Horst Seehofer	245
2. Unterwegs mit einem politischen Tier	
Wie das Prinzip Söder funktioniert	278
3. Erster unter den Kronprinzen	
Wie Söder seine CSU-Konkurrenten hinter sich lässt	289
4. Das Endspiel	
Der Machtkampf in der CSU nach der Bundestagswahl 2017	306
 Schluss	
Was ein Vormittag in Passau über den Ministerpräsidenten Söder verrät	343
 Dank	355
Bildnachweis	357
Register	359

Prolog

In der Leberkäs-Etage

Markus Söder faltet sich aus seiner schwarzen Dienstlimousine, er ist 1,94 Meter groß und damit – darauf legt er Wert – einen satten Zentimeter größer als ein gewisser Horst Seehofer. Er ist ein Mann, den man kaum übersehen kann. Aber kann man ihn durchschauen?

Ein Sommerabend im Juni 2016, Eitensheim bei Ingolstadt. Es ist die Zeit, als Söder sich nicht einfach nur warm läuft für das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten. Er läuft heiß. Seine Mitarbeiter haben das mal ausgerechnet: mehr als 1000 Termine im Jahr, mehr als 100 000 gefahrene Kilometer.

Jetzt warten 800 Menschen im Bierzelt, der Sportverein Eitensheim wird 70 Jahre alt, und Söder ist zum Gratulieren gekommen. Wenn irgendwer in Bayern einen einigermaßen runden Geburtstag hat und sich nicht schnell genug ins Ausland absetzt, dann schaut der reisefreudige Finanzminister Söder vorbei, auf einen kurzen Glückwunsch und einen längeren Bericht zur Lage des Landes.

Den Sog der Macht spürt man bereits am roten Teppich vor dem Zelt und an der besonderen Unterwürfigkeit der örtlichen Honoratioren. Die Parteifreundin aus dem Landtag zum Beispiel, die von ihm schwärmt, als wäre sie hoffnungslos verknallt. Markus Söder sei »mehr als ein Politiker, mehr als ein Minister, mehr als ein Mann«. Söder hat große Routine in der Entgegennahme von Huldigungen, auch eine große Offenheit dafür, aber das hier wird selbst ihm fast zu viel.

Söder, beiger Trachtenjanker, blaue Krawatte, geht vor seiner Rede noch auf die Toilette, das ist relevant. Vor dem Toilettenwagen kramt er so lange in seiner Hosentasche, bis auch der

letzte Beobachter mitbekommt, dass der Minister der Klofrau Trinkgeld gibt. Schon hat man einiges über das Prinzip Söder gelernt: Er tut viel Gutes, wirklich. Er will aber auch gesehen werden dabei.

Das Bierzelt ist für Söder so etwas wie ein zweites Wohnzimmer, »ein Politiktempel«, wie er sagen würde. Das hat auch deshalb Bedeutung, weil das Bierzelt für viele seiner Konkurrenten in der ausgenücherten Gegenwarts-CSU ja nur noch so was wie das Treppenhaus ist: Da müssen sie halt durch.

Die Blaskapelle prustet los, Söder marschiert ins Zelt, Servus hier, Grüß Gott da. Man sagt ja, sein Gang sei so breit wie der von Cristiano Ronaldo, das stimmt aber nicht; im Vergleich mit Söder ist dieser Ronaldo ein Pimpf, dem ein bisschen die Körperspannung fehlt. Söder, der seine knapp zwei Meter immer leicht nach vorn beugt, als könne er die Zukunft gar nicht erwarten, packt sich mit beiden Händen das Pult, er hält Reden, wie andere Leute Ringkämpfe führen.

Das Bierzelt ist eine Prüfung für jeden Politiker. Hier stellt er sich dem Volk, und entweder wird er angenommen oder abgelehnt. Es ist auch im Internet-Zeitalter immer noch der Ort, an dem in Bayern die politische Wahrheit liegt. Wenn Edmund Stoiber, der ehemalige Ministerpräsident, über Markus Söder schwärmt, der Ziehvater über den Ziehsohn, dann kommt er meistens auf das Bierzelt zu sprechen.

Die Leute, die vorn im Zelt sitzen, sagt Stoiber, das seien ja jene, die eh schon politisch interessiert sind. Die Honoratioren und die eigenen Parteifreunde – die erreiche ein ordentlicher Redner immer, die klatschen in jedem Fall. Aber das sei nicht genug, nicht für den Anspruch der CSU. »Sie müssen auch die Leute in den hinteren Reihen überzeugen können.« Die Leberkäs-Etage, die »normalen« Leute, die einfach mal Reinhören wollen bei einer Maß Bier und einem halben Hendl. Reinhören, was der da vorne zu sagen hat, und dann erst entscheiden, ob sie Beifall spenden oder nicht. Stoiber sagt: »Die ebenfalls zu erreichen, das macht eine Volkspartei aus. Und das kann Markus Söder.«

In Eitensheim ist Söder vom Bundestagsabgeordneten der Region überschwänglich begrüßt worden. Nun sagt Söder: »Herzlichen Dank für die lobenden Worte. Sie waren angemessen.« Eine einzige Bierzelt-Rede verrät ziemlich viel über den Politiker Markus Söder. Zunächst mal, dass es ihm an Selbstbewusstsein keinesfalls mangelt. Und an Witz auch nicht. Bei Söder ist es sogar so: Der Witz nimmt dem Selbstbewusstsein die scharfe Kante. Das Publikum schneidet sich nicht daran.

Söder sagt: »Es ist mir eine Freude und Ehre, heute bei vernünftigen Leuten zu sein.« Eitensheim ist eine kleine Gemeinde, 3000 Einwohner. Unvernünftige Leute, so darf man Söder wohl interpretieren, sind dagegen in den Großstädten zu finden, in München, Berlin und Brüssel, und dort vor allem in den Parlamenten und Kabinetten. Auch das ist eine Botschaft, die der Politikprofi Söder gern sendet: Ich bin einer von euch. Nicht einer von denen.

Weiter im Repertoire. Maßlose Bayern-Liebe: »Der Freistaat ist das schönste und stärkste Land der Welt.« Hemmungsloser Berlin-Spott: »Wir wissen ja, dass die keine Flughäfen bauen können.« Populistische Logik: »Bayerisches Geld ist am besten in Bayern aufgehoben und nicht in Berlin.« Der Redner Söder unterhält seine Zuhörer, er schmeichelt ihnen und wiegelt sie auf. Er verlangt ihnen nichts ab. Er bedient sie nur. Und die Leute sind begeistert. Auch die hinten im Zelt.

So ein Bierzelt ist ja im Grunde nichts anderes als ein riesiger Stammtisch, hier verbinden sich der alkoholische und der politische Rausch. Das Bierzelt reduziert automatisch die Komplexität, hier gibt es nur schwarz oder weiß, falsch oder richtig. Diese Bereitschaft zur Vereinfachung, die muss man erst mal haben. Söder hat sie: »In Bayern gilt das Grundgesetz und nicht die Scharia!« Er klingt, als stünden die ersten öffentlichen Steinigungen hier auf dem Eitensheimer Festplatz unmittelbar bevor.

Zwischendrin macht Söder Sachen, die deutsche Politiker kaum machen. Er redet über seinen Vater, den fleißigen Maurermeister Max Söder, und über seine Kindheit in der nicht gerade

glamourösen Nürnberger Weststadt. Söder erzählt eine beinahe amerikanische Aufstiegs Geschichte. Das Private wird politisch: »Sparen muss sich wieder lohnen«, sagt er, das ist ein Leitsatz, den sein Vater unterschrieben hätte.

Und wenn man genau aufpasst, hört man sogar heraus, was diesen Söder so antreibt. »Ich habe meinen Doktor gemacht«, sagte er. Pause. »Und bis heute behalten.« Der CSU-Mann, der seinen Doktor verloren hat, Karl-Theodor zu Guttenberg, ist während einiger Jahre Söders ärgster Rivale gewesen. Vielleicht, weil er mit einer Weltläufigkeit gesegnet ist, die Söder erst inszenieren muss. Söder ist ein Freund des Wettbewerbs, er braucht immer einen Gegner, und den hatte er in Guttenberg. Jetzt ist er weg. Aber in Söders Reden ist er noch da.

In einem Moment verdichtet sich im Bierzelt von Eitensheim alles, was den Politiker Markus Söder ausmacht. Kurz nachdem er auf der Bühne seine Rede begonnen hat, kommt ein netter älterer Herr vom SV Eitensheim und bringt ihm ein Kaltgetränk. Hier kurze Unterbrechung, denn wenn man diesen Söder länger begleitet, weiß man: Er trinkt keinen Alkohol, fast keinen. Er trinkt Wasser, bevorzugt still, oder vielleicht mal Cola, gerne light. Er trinkt Wasser und Cola nicht etwa, weil er muss, sondern weil er mag. Wenn seine Mitarbeiter bei einer Veranstaltung gefragt werden, was ihr Chef trinken will, sagen sie: Wasser.

Der Kellner stellt nun ein Wasser aufs Pult. Söder hält inne, drei Sekunden, vier, er starrt den Kellner an, dann das Wasser, er lächelt wie ein Räuberhauptmann im Spessart, der nächstens die Kutsche nahen hört. Er ruft: »Habt ihr nicht was Anständiges zu trinken?« Das Publikum, das sein eigenes Bekenntnis zum Alkohol schon längst abgelegt hat, johlt vor Begeisterung. Ein besonderer Bekenner sagt später: »Stell'n de Deppn eam a Wasser hi!« Söder kriegt dann eine Mass Bier, er prostet ins Zelt, das er mit einem Schlag erobert hat. Er führt die Mass Richtung Mund, vielleicht befeuchtet er sogar die Lippen mit Schaum. Dann stellt er die Mass wieder hin und rührt sie nicht mehr an.

Es ist eine Demonstration. Eine Demonstration von Schamlosigkeit, und eine Demonstration von Cleverness. Es gibt in der Politik ja eigentlich diese Regel, eine Übung in Demut: Das Amt kommt zum Mann. Markus Söder sagt mit jedem Atemzug: Bitte keine Mühe, ich bin schon unterwegs.

Einleitung

Schamlos und clever

Anruf bei Renate Blank. Ein paar Fragen zu Markus Söder? »Nein«, sagt sie höflich, aber mit schneidender Stimme. »Ganz sicher nicht.« Kein Treffen, nicht einmal ein Telefongespräch, überhaupt kein Wort mehr. »Meine Lebenszeit ist zu kostbar, als dass ich auch nur noch eine Minute an den verschwende.« Renate Blank reichen aber auch wenige Sekunden, um in ein paar Halbsätzen alles zu sagen. »Egomane«, »hat sich nicht im Griff«, »machtgierig«, »denkt nur an sich«. Selbst als Renate Blank einen Atemzug lang schweigt, hört man Verachtung. »Fragen Sie doch den Beckstein, warum er so blöd war, den Söder zu unterstützen.« Dann ist das Gespräch vorbei.

Markus Söder ist ein Mann mit vielen Feinden. Die ehemalige CSU-Bundestagsabgeordnete Renate Blank, die wie Söder aus Nürnberg kommt, ist kein Einzelfall. Blank und Söder haben sich jahrelang ignoriert und bekämpft, offen und verdeckt. Nun ist Renate Blank im politischen Ruhestand und Markus Söder bayerischer Ministerpräsident.

Markus Söder ist schamlos, und er ist clever, er ist schamlos clever. Diese furchterregende Kombination hat ihn weit gebracht, Söder kennt man in Herne und in Husum, auch wenn man ihn nicht unbedingt mag. Er war schon als kleiner Landesminister eine große Provokation, er hat Feinde fast mit Lust gesammelt. Jetzt ist er endgültig ein neuer Hauptdarsteller im bayerischen Welttheater, das in ganz Deutschland die Zuschauer fesselt.

Söder. Mit wem man auch redet, der Name provoziert. Er provoziert Abscheu und Bewunderung. Für die einen ist er ein eiskalter Machtmensch und ein heißblütiger Populist – die Verkörperung all dessen, was ihnen nicht geheuer ist an der Politik.

Für die anderen ist er ein leidenschaftlicher Konservativer, der sich nicht hat glatt feilen lassen von den Gesetzen der politischen Korrektheit, einer, der aufweckt, statt einzuschläfern – die Verkörperung all dessen, was Politik für sie ausmacht.

Auf jeden Fall verkörpert Söder die CSU, deren Faszination sich von jeher auf aufreizende Selbstgewissheit und unverhohlene Rauflust gründet. Er verkörpert sie mit Haut und Haar, gerade ihren bayerischen Exzeptionalismus. Er ist Kind und Produkt dieser Partei, er hat ihre Geschichte eingesogen und angenommen. Wie sie ist Söder zugleich selbstgewiss und nervös, stolz und verletzlich. Die CSU schaut vom Gipfel der absoluten Mehrheit auf die Welt, aber sie weiß auch, dass der kleinste Fehltritt den Absturz bedeuten kann.

In gewisser Weise rückt Söder die CSU sogar ins Extreme, er merkt nicht lange umeinander, er will sich einen Wahlsieg nicht mühsam von Demoskopen herbeikonstruieren lassen. Er bemüht sich gar nicht erst um rote oder grüne Wähler. Er will schlicht: die bürgerlich-konservative Mehrheit. Er steht für die CSU, die ihre Anhänger von Herzen lieben; er steht für die CSU, die ihre Gegner von Herzen hassen.

Er hat ja sogar seine eigene Partei gespalten, in einem episch langen Machtkampf mit Horst Seehofer, der selbst vor dem Hintergrund der CSU-Geschichte als hässlich gelten muss. Noch vor wenigen Monaten haben viele Christsoziale gewarnt, dem Polarisierer Söder dürfe man die CSU nicht anvertrauen, er würde sie zerreißen. Diese Leute können jetzt nur hoffen, dass sie sich gründlich getäuscht haben.

Die Christlich-Soziale Union ist eine Partei mit Hang zur Anarchie, aber sie kann die Reihen hinter ihrem Anführer auch schließen wie keine andere. Nachdem im Dezember 2017 feststand, dass Söder Ministerpräsident werden würde, machte sie die Schotten dicht. Wir haben das bei der Recherche für dieses Buch gemerkt – und waren froh, dass wir schon mehr als zwei Jahre zuvor begonnen hatten, uns mit Markus Söder zu beschäftigen. Söder-Skeptiker sprachen plötzlich nicht mehr, aus Parteiräson oder aus einer Sorge, die sie nicht näher bestimmen

wollten. Es meldeten sich alte Gesprächspartner, um uns wortreich zu erklären, dass sie den Markus nun doch nicht mehr so kritisch sähen wie noch vor einem halben Jahr. Oder dass man sie damals einfach nur komplett falsch verstanden habe. So schlimm sei er nämlich gar nicht, der Markus.

Markus Söder hat diese Biografie nicht autorisiert und vor ihrem Erscheinen auch nicht gelesen. Er stand uns aber für mehrere lange Gespräche zur Verfügung, bei denen er seine Sicht der Dinge darstellen und zu etwaigen Vorwürfen Stellung nehmen konnte. Für den Bildteil dieses Buches hat er zudem einige Privatfotos zur Verfügung gestellt.

Und mit Bildern muss man sich befassen, wenn man Söder verstehen will. Denn er macht mit Bildern Politik, er wirft mit ihnen um sich in den sozialen Netzwerken. Söder mit großem Hund, Söder mit kleinem Hund, aber auch Söder mit ernstem Gesicht und einem Statement zur Flüchtlingspolitik. Schon bei der Jungen Union in Nürnberg hat er gelernt, dass er mit einem netten Foto mehr Menschen erreicht als mit einer langen Pressemitteilung. Söder hat Facebook-Politik gemacht, als es Facebook noch gar nicht gab. Er ist ganz alte Schule, nur halt bei Instagram. Man fragt sich ständig, ob mit ihm eine politische Traditionslinie endet – oder ob eine beginnt.

Altmodisch ist sein unbändiger Fleiß. Er betreibt an 365 Tagen im Jahr Politik, von morgens halb sechs bis Mitternacht. Den »Immer-da-Söder« nannten sie ihn schon in JU-Tagen, er war immer da, selbst bei der kleinsten Veranstaltung – wenn sie seinem Fortkommen diene. In Nürnberg erzählen sie diese Geschichte: Der junge Wahlkämpfer Söder rief bei einem Kleingartenverein an, er habe da von einem Grillfest gehört. Ob er da nicht das Fass anstecken könne? Die Kleingärtner meinten, das sei ein nettes Angebot, aber man habe beim Grillfest kein Fass. Söder sagte, er werde das Fass mitbringen.

Söder hat sich seiner Partei und dem Land regelrecht aufgezogen. Mit 16 Jahren trat er in die CSU ein, über seinem Bett hing ein Strauß-Plakat. Mit 27 Jahren zog er als damals jüngster Abgeordneter in den Bayerischen Landtag ein. Mit 36 wurde er

Generalsekretär, mit 40 Landesminister, erst für Europa und den Bund, dann für Umwelt und Gesundheit, schließlich für Finanzen und Heimat. Und mit 51 Jahren ist er am Ziel, Ministerpräsident, der jüngste in Bayern.

Söder hat zwar nie – wie der Sozialdemokrat Gerhard Schröder am Zaun des Kanzleramtes – am Tor der Bayerischen Staatskanzlei gerüttelt und gebrüllt: »Ich will da rein.« Aber im Grunde war seine ganze Karriere ein einziges Rütteln und Brüllen. Er ist fast immer gegen das Establishment der CSU aufgestiegen, das war schon bei der Jungen Union in Nürnberg so, da gab Söder den Rebellen in Cowboystiefeln. Er ist bis heute ein Politiker, der den Konflikt sucht und Gegner braucht. Und er hat die Entschlossenheit und die Robustheit, sich am Ende durchzusetzen. Man wird eines Tages dem Politikrentner Söder kaum nachsagen können, dass er an dieser oder jener Wegscheide zu weich war.

»Blöd, blöder, Söder«, spotten die Verbitterten. Aber gar so blöd kann er ja nicht sein angesichts dieser Laufbahn. »Er hat den Schuss Brutalität, der es leichter macht«, sagt ein erfahrener CSU-Mann über Söder. Er hat aber auch enormes politisches Geschick. Er hat immer und überall seine Netze geknüpft und Hausmachten gebildet, Alliierte für sich gewonnen und Abhängigkeiten geschaffen. Er hat sich in alle seine Ämter schnell eingearbeitet, sich bei den relevanten Themen sattelfest gemacht und sich bei der täglichen Arbeit kaum eine Blöße gegeben. Er kann gut reden, und er hat in all den Jahren weiter an sich gearbeitet. Er hat sich etwa Charme angeeignet, der ihm nicht in die Wiege gelegt war.

Markus Söder erkennt und bedient die Bedürfnisse der Wähler oft früher als andere – Bedürfnisse, aber auch Ressentiments. Er hat die Gabe, seine Standpunkte in einprägsamen Formeln zu verdichten. Er schaut stets auf den eigenen Nutzen, aber er bemüht sich um einen Kollateralnutzen fürs ganze Land. Er ist schmerzfrei, wenn es um billige PR geht und um krasse inhaltliche Vereinfachung, was gewiss keine Tugend ist, aber in der politischen Debatte ein Vorteil. Er differenziert selbst da kaum,

wo Differenzierung dringend nötig wäre, zum Beispiel in der Flüchtlingspolitik.

Markus Söder ist hochintelligent, aber kein Intellektueller. Er spricht konsequent die sogenannten kleinen Leute an und schert sich um die großen einfach nicht. Er macht Politik für jene und nur für jene, die ihn wählen. Er macht Beute für Bayern und für niemanden sonst. So ist er der Unverhinderbare geworden in der CSU. Nicht einmal der vergleichbar wehrhafte Seehofer hat ihn aufhalten können, obwohl er es jahrelang fieberhaft versucht hat. Markus Söder hat die Macht bekommen, weil er sie mehr wollte als jeder seiner Konkurrenten.

Söder ist nicht wirklich beliebt, er ist eher geachtet und bisweilen gefürchtet. Er befriedigt die Sehnsucht der CSU nach einem, der auch dann stehen bleibt, wenn es scharfen Gegenwind gibt. Der berechenbar ist, wenn auch auf seine ganz eigene Art. Wie hat das ein niederbayerischer Delegierter kurz vor Weihnachten 2017 auf Söders Nürnberger Krönungsparteitag gesagt? Söder bekomme seine Stimme, »weil es endlich aufhören muss, dass wir am Abend bei CSU-Versammlungen im Wirtshaus den Leuten unsere Positionen mühsam erklären, und am nächsten Morgen hören sie im Radio, dass wieder alles anders ist, weil Seehofer es sich wieder anders überlegt hat«.

Horst Seehofer ist noch da, als Bundesinnenminister in Berlin, aber Markus Söder ist das neue Gesicht der CSU. In Talkshows ist er das schon lange, er wird dort für seinen »konservativen Klartext« eingeladen, so nennt das ein Talkshow-Redakteur. Nicht zuletzt seine Fernsehpräsenz hat es Söder erlaubt, in eine Lücke im konservativen Lager vorzustößen, die Roland Koch und Friedrich Merz hinterlassen hatten, als sie sich von Angela Merkel aus dem Spiel drängen ließen. Söder, sagen Weggefährten, wolle nicht unbedingt Kanzler werden. Aber er wäre schon sehr gern der große Konservative in Deutschland.

Nur, wie konservativ ist er eigentlich? Wenn man seine Positionen zu einem Weltbild zusammennagelt, hat man am Ende ein schiefes Gebilde. Söder war auch schon einmal der grüne Schwarze, der Eisbären rettete und nach langen Jahren als Kern-

kraft-Cheerleader plötzlich befand, dass Fukushima alles ändere. Praktisch über Nacht ließ er 2011 den Atommeiler Isar I abschalten. Wieder etwas später war vom Öko-Markus nicht mehr viel übrig, im Landtagswahlkampf 2018 wird der Hauptvorwurf der Opposition wohl sein, dass der ehemalige Heimatminister Söder die Heimat mit Gewerbegebieten zubetoniere. In Sachen sexueller Toleranz wiederum ist der vierfache Vater für CSU-Verhältnisse fast ein Freigeist: »Ich finde, jeder sollte sein Leben leben dürfen.«

Seine Anhänger halten das für pragmatisch, seine Gegner für opportunistisch. Im Zweifel hat, wie immer bei Söder, der Gottvater Strauß das Wort: »Man muss die Grundsätze so hoch hängen, dass man bequem unten durchkann.« Auf keinen Fall ist Söder bisher als Visionär aufgefallen, der tiefe Gedanken wälzt, wie man die Welt besser machen könnte. Für Söder ist Politik zuvorderst Management. Ein Problem? Her mit den Lösungsvorschlägen, entscheiden, durchziehen. So hat er das von Edmund Stoiber gelernt, der ihn einst zum CSU-Generalsekretär machte und dann zu seinem politischen Ziehsohn.

Als Generalsekretär war Söder ein Spaß- und Brachialpolitiker, seit mehr als einem Jahrzehnt schult er um auf Staatsmann. Es ist ein quälend langer Prozess, andererseits hat sich Söder immer behände seinen Ämtern angepasst. Um nicht zu sagen: sich ganz neu erfunden. »Der Markus lässt sich gerade wieder einen neuen Anzug schneiden«, sagt einer aus der CSU, der selbst schon höchste Ämter innehatte. »Er wird bald als Landesvater auf die Bühne spazieren.« Die Verwandlung hat schon begonnen.

Die Opposition hält den Ministerpräsidenten Söder für ein Geschenk. »Söder verhindern«, damit hat der Wahlkampf der in Bayern oft irrlichternden Roten und Grünen plötzlich eine klare Richtung. Es sollte aber auch keiner glauben, dass es das Bedürfnis nach klarer, kraftvoller Führung nur unter CSU-Mitgliedern gibt.

Fakt ist: Die absolute Mehrheit, der Fetisch der CSU, war in den Umfragen selten zuvor so weit weg wie in dem Moment, in

dem Söder als Spitzenkandidat antritt. Er hat viel zu tun. Rechts außen muss er die AfD einfangen und zugleich in der CSU die misstrauischen Liberalen von sich überzeugen. Der Spagat zwischen den Milieus war schon immer die Pflichtübung dieser Partei, Söder muss Grenzzaunfans und Flüchtlingshelfer unter ein Dach bringen. Er muss die CSU einen und wiederbeleben, diesen vom Machtkampf zwischen ihm und Seehofer zerstrittenen und erschöpften schwarzen Haufen. Und wenn er die absolute Mehrheit verpasst, muss er in einer Koalition regieren.

Viele trauen das einem Mann nicht zu, der sich nicht gerade aufdrängt, wenn ein Sachverständiger für Integration und Ausgleich gesucht wird. Einem Mann, der sich lange nur um sich selbst drehte und das Wort »Kompromiss« erst spät und widerwillig lernte. Über dessen persönliche Abgründe viel geraunt wird in der CSU und der bayerischen Verwaltung, etwa über die unangemessene Art, wie er Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter behandelt haben soll.

Aber die CSU hat nun mal ein sehr pragmatisches Verhältnis zu den persönlichen Defiziten ihrer Anführer. Sie honoriert Stärke, und manchmal verwechselt sie Stärke auch mit Härte. Söder ist jemand, dem man viel zutraut. Quasi alles, und das finden manche unheimlich. Was wird die Würde des Amtes machen mit diesem Mann? Und was dieser Mann mit der Würde des Amtes?

Söder ist Fan des 1. FC Nürnberg, aber er vergleicht die CSU gerne mit dem FC Bayern München. Auch der sei zum Siegen verdammt, Platz zwei ist da kein Betriebsunfall, sondern ein Scheitern. Und mit den Anführern der CSU ist es wie mit den Trainern beim FC Bayern: Wenn sie nicht liefern, fliegen sie. Und zwar schnell.

Die CSU ist eine bayerische Dynastie, ihr Erbe ist die Macht. Sie vertraut sich stets dem Anführer an, dem sie die Sicherung dieser Macht zutraut. Das ist jetzt Söder. Zumindest bis zur Landtagswahl im Herbst.

Der Freistaat Bayern wird seit dem 16. März 2018 geführt von einem Mann mit fulminanten Stärken und verstörenden

Schwächen. Wenn man über den Erfolgsweg des Markus Söder nachdenkt, denkt man auch über die CSU nach und über Bayern. Und fast automatisch am Ende über die Frage, ob das alles dem großen Ego Söders nicht doch irgendwann zu klein werden könnte.

»Ich bin der Markus, und da bin ich daheim«, das sagt er gern auf bayerischem Boden. Aber wenn er eines fernen Tages doch nach Berlin gerufen werden sollte von der ganzen Union? Oder wenn er sich irgendwann selbst berufen fühlt wie vor ihm Strauß und Stoiber? Er wird den verehrten CSU-Ahnen viel nachmachen wollen, nur eines eher nicht: eine Kanzlerwahl verlieren.

Aber das ist alles weit weg und Spekulation. Um zu ermes-
sen, wie weit dieser Mann noch kommen kann, muss man erst
einmal verstehen, wie er überhaupt so weit kommen konnte.